

zu verkaufen
10 per Acre (10%)
man an die Re-
ntes.

elaga
in 1874

7,900,000.00

favorable terms.

ations, Parishes,
ized by Farmers
and wife, or any
business. It saves
the parties.

ck.

at highest rate
Dollar up.

ven to sale notes.
current rates.

r, Manager.

NG, Manager.

NTE, Manager.

Wärmer
Pferden
auch von
BOT Bot
Remover
Befragt niemals
Experimenten
den den
des Vierdes
ein Instru-
torei \$5.25
rgt.

no, Sask.

eführung von
nt-Medizinen

ms!
and Wild
ome will

n person

, SASK.

pany

er Art

Kohlen

geliefert.

KE, SASK.

der Eändern
schnellen Wege

papiere

IMNOWSKI

orporation,
incorporated 1918.

ENTS
received \$800,000.00

NNIPEG, MAN.

Sonntag.

plötzlich der Süßigkeit dieses ruhigen

Schlafes.
„Wer da?“ fragte er in unsicherem

Tone, indem er sich von seinem

Schlaf erhob, um seine Schritte nach

der Thür zu lenken.
„Gut Freund“, antwortete man ihm

„Gute Freunde haben einen Ra-
men“, antwortete er. „Nennst du

„Ihr kennt mich nicht“, sagte die

„Im Auftrage meines Herrn?“
„Ja.“

„Dann müßt Ihr auch das Paß-
wort haben.“

„Der a itän hatte mir es gesagt,
aber ich habe es vergessen.“

„Deshalb schimmer für Euch —
Ihr könnt nicht herein — geht Eures

„Ich sage Euch aber, ich muß hinein.
Ihr sagt auch, Paßwort ist in Ge-
ja r. Ich sage Euch, ich komme in

„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Denn ich habe es vergessen.“
„Denn ich habe es vergessen.“

„Du weißt also nichts?“

„Nein, wo wahr ich lebe.“
„Dein Leben hängt in diesem

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

„Ich weiß nichts.“
„Ihr müßt mich nicht herein lassen.“

Korrespondenzen

St. Peter's Bote, Münster, Sask., Donnerstag den 10. Februar 1921

Werter St. Peter's Bote!

Es sieht wohl etwas sonderbar
aus, wenn man sich im Winter in
einem Ofenbad aufhält, aber wenn
dieses Ofenbad für die Fremden
eine besondere Winterstation ein-
richtet und man außerdem dort Ver-
wandte befragt, so ist der Aufenthalt
dabei schon erklärlich. Außerdem
wollte ich mich einmal selbst von
Zuständen in dieser Gegend über-
zeugen, die wider Willen von den
Alliierten zu einem „Freistaat“ ge-
macht worden ist. Seit der Prokla-
mation des Danziger Freistaates
ist dieses Gebiet für den Deutschen
„Ausland“, und wer von Deutsch-
land hierher reisen will, muß wie
zu einer sonstigen Auslandsreise
einen Paß haben. Wenn er dann
noch per Bahn nach Danzig fahren
will, muß er noch die Erlaubnis
zum Durchkreuzen des polnischen
Territoriums, also ein polnisches
Visum haben. Unter diesen Umständen
zog ich es vor, den Seeweg über
Swinemünde zu wählen, denn auf
der Ostsee haben die Polen nichts
zu sagen. Auch ich hatte reichlich
Gelegenheit, mich von dem schon
so oft betonten deutschen Charakter
von Stadt und Gebiet Danzig zu
überzeugen. Obwohl sich die Polen
die größte Mühe geben, sich in den
Danziger Geschäftsleben einzubräu-
gen, hauptsächlich durch Errich-
tung polnischer Banken usw., —
steht doch unwiderleglich fest, daß
der weitaus größte Teil der Bevöl-
kerung deutsch denkt, fühlt und
spricht, also für die Polen absolut
nicht übrig hat. Nur der Not ge-
horchend, denn Danzig ist eben-
so von Polen wie von Preußen ab-
hängig, ist man in Verkehr mit den
Polen getreten. Wenn nämlich
Danzig es mit einem von beiden
Ländern verliert, würde es gar
bald zugrunde gehen. Von Polen
müßte es Lebensmittel beziehen, von
Preußen industrielle Rohstoffe und
Fertigprodukte. Allerdings ist jezt
der Danziger Seehandel recht kräf-
tig aufgebauert, und Fahrzeuge aller
Nationalitäten liegen in seinen
ausgebreiteten Hafengewässern. Wie
mir scheint, ist Danzig besonders
gut mit Auslandsmehl versorgt,
denn mit den äußerst reichhaltigen
Vorräten aus den Danziger
Bäcker (und es sind viele Bäcker in
Danzig) können die Berliner Bäcker
sich nicht konkurrieren. Im All-
gemeinen scheinen die Nahrungs-
mittel hier etwas billiger und vor-
 allem in besserer Beschaffenheit zu
haben zu sein als in Berlin. Da-
gegen sind Kleider und viele andere
Artikel teurer als in anderen Ge-
genden Deutschlands, was eben aus
den Fehlern der notwendigen Indu-
strien im Freistaat zu erklären ist.
Auf alles was eingekauft wird
liegt ein hoher Zoll, was naturge-
mäß die Sachen verteuert.

Im übrigen sind die Danziger
immer noch hehrlich, daß man sie
nicht voll und ganz zu Polen ge-
schlagen hat, denn, das wäre h
Unterwerfung gewesen. Ich will auch
gar nicht behaupten, daß viele deut-
sche Arbeiter in Danzig eine Freiheits-
liebe gesehen haben, als man sie
einem deutschen Bundesstaat hätten
zuerkennen müssen. Wie weit in-
nen diese Ansicht plöglich gewichen
kann ich bis jetzt nicht übersehen.
Doch soviel soll gesagt sein, daß bei
vielen Danziguern ein gewisses Ge-
fühl der Rivalität gegen die deut-
liche Reichsregierung herrscht, weil
letztere in verschiedenen wichtigen
Angelegenheiten die Danziger im Stich
gelassen hat, bzw. ihre Interessen nicht
energisch genug vertreten habe.
Hier gilt es für die deutsche Regie-
rung mit größtem Eifer zu handeln,
damit nicht schließlich eine doch
ferndemütige Populanz dem deutschen
Reiche entfremdet wird. Ich glaube
aber doch, daß letzten Endes sich
das deutschdeutsche Bewußtsein
über künftige Sonderinteressen
hinwegsetzen wird.

Die Stadt Danzig als solche bie-
tet, in ihren älteren Teilen be-
sonders, ein überaus reizvolles Bil-
de. Ihre ehrwürdigen Kirchen, macht-
vollen Tore und mächtigen Turm-
bauten, die engen, maligen und
krummen Gassen, und die schma-
len, kleinen Häuschen darin, das
alles ist wie ein Ausschnitt aus dem

Mittelalter, aus jener Zeit, da
Danzig eine angelegene, blühende
Hansestadt war. (Der Wunsch der
Danziger, in ihrer Verfassung sich
als freie und Hansestadt bezeich-
nen zu dürfen, wurde ihnen be-
kanntlich von den Alliierten abge-
schlagen.) Die alten Festungs-
werke sind allerdings nunmehr ge-
schleift, und von den Bastionen
konnte ich nichts mehr entdecken,
auch das Militär ist bis auf einige
Kompanien Schuttpolizei herabge-
schmolzen, aber die Danziger han-
gen nicht die Köpfe und werden
mit ihrem unternehmungslustigen
Hanseatengeist die Stadt wieder
zu Blüte bringen, vielleicht zu
schöner als vor dem Kriege. Der
Wahlspruch, den ich an einem Hau-
se fand, scheint auf die ganze Stadt
zu passen:

„Treu unser Herz, frei unser Wort,
Deutsch unser Sang, Gott unser Hort“

Mit Gruß
Andreas P. Hing.

Der wahre Joffe.

In der Kriegszeit spielte die ka-
tholische Presse Amerikas eine
ruhmreiche Rolle. Sie lag „vor den
Tagesgaben auf dem Haupte, wie
befohlen“, und manches katholische
Blatt suchte die politische und kap-
italistische Presse noch zu über-
trumpfen durch rückhaltlose Hin-
gabe an die Kriegesbegeisterung. An-
dere stimmten ihren Patriotismus auf
den halbangelegenen Ton, redeten
von dem Segen für Kirche und
Christentum, der sich aus dem
Sieg Frankreichs ergeben werde,
nachdem dieses in den Tagen der
Heimlichkeitspolitik vom Freimaurer-
tum emanzipiert und auf seine ka-
tholischen Traditionen sich besonnen
habe. Mit großer Ehrung und
Gehorsamung zählte man zum Be-
weise dessen die Namen der fran-
zösischen Heerführer auf, die wegen
ihrer treuen Anhänglichkeit an die
Kirche fast geküßt worden waren,
nun aber nach ihrem wahren Werte
eingeschätzt und als Krieger des
Vaterlandes beurteilt wurden.

Der Krieg ist vorüber. Die Frei-
maurer herchen heute wie ehemals
in Frankreich. Und manche fromme
Legende wurde gramlos zertrü-
bert. Unter den von unserer vertrauten
seligen Presse als treue Schöne der
Kirche gepriesenen französischen
Generälen war auch Joffe, der die
erste Marne-Schlacht gewann. Als
er in Gesellschaft des unansehn-
lichen Viviani, der sich im kultu-
rallen Kampf ruhmt, „die Sterne des
Himmels ausgeleuchtet“ zu haben,
die Ver. Staaten brüchig, fangen
die meisten katholischen Blätter
sein Lob in allen Tönen. Von
Viviani, so gesund man zu, liegt
schon viel Gutes liegen. Aller-
dings, seitdem er mit einem Erz-
bischof an einem Tisch gesessen
hatte, hat sein Antifreimaurer-
betrachtung geändert, und wer
wird... Was man aber auch
gegen seine Vergangenheit einzu-
wenden vermöge, sein Angese-
hen, „Papa“ Joffe, das in ein Wort
katholisch, ein braver Vorgesetzter
ein frommer Vater, ein rechter Got-
tesknecht, ein Symbol des wieder-
erlangenen katholischen Frankreichs
er Krieg ist vorüber. Die Ketten
fallen. Die Kriegsbegeisterung ver-
schwindet, die im Vollenstand des
Himmels entzündeten Blitzen und
den frommen Legenden. Die ka-
tholische Literatur hat mit manchem
aufgeräumt. Auch General Joffe
wurde aus dem Ehrenkranz der
Kriegesbegeisterung in die Wirklich-
keit gedrückt.

Seit Joffe macht in Paris ein
neues Kriegsbuch großes Aufsehen.
Es trägt den Titel „G. G. G.“
(Grand Quartier Général — Gro-
ßes Hauptquartier). Der Joffe hat
auch in Jean de Pierrefeu, ein
junger Literat und Journalist, der
zu Beginn des Krieges ins G. G. G.
Hauptquartier berufen und dem die
Aufgabe übertragen wurde, den
Generalstab zu reorganisieren, der täglich
in der Presse veröffentlicht wurde, zu
verfassen. Joffe (manchmal scherz-
haft ein „Plebän“) hat drei Jahre
im großen französischen Hauptquar-
tier gewirkt und hat also im Zentrum
der transatlantischen Kriegsbewegung
den Krieg miterlebt, in jenem mit
den Alliierten, das in Frank-
reich, wie in Deutschland, durch un-
durchdringliche Mauern von der
Außenwelt abgeschlossen war. Man

begreift also das ganz außerordent-
liche Interesse, das die Kriegserin-
nerungen von Jean de Pierrefeu in
Frankreich hervorgerufen haben.
Der Verfasser führt mitten in die
Büros des französischen General-
stabs, in die verborgenen Stellen
der Kriegsführung hinein; er zeigt
die französische Oberste Heeresle-
itung bei der Arbeit; und mit dieser
zusammen erlebt der Leser alle gro-
ßen Ereignisse, alle Kriegen und Wen-
dungen des Weltkrieges. Natürlich
ist Pierrefeu national und man-
chmal auch nationalstisch geimpft und
ist voll Begeisterung für die Heer-
führer, die den Krieg gewonnen
haben.

Von der ersten Marne-Schlacht bis
zum Scheitern der Angriffe gegen
den Hartmannswaldkopf am Ende
des Jahres 1915 war Joffe der
populärste aller französischen Heer-
führer. Er wurde als Krieger ge-
feiert, erhielt Tausende von Briefen,
wurde mit Gedenkmedaillen überhau-
t. Man erwies Joffe, schreibt Jean
de Pierrefeu, nahezu göttliche Ehren.
Der Generalstabschef log diesen Ehr-
rücken mit einem. Er schloß
sich ganze Stunden ein, um die an
ihm gerichteten Briefe zu lesen; er
beachtete alle Gedenkmedaillen und be-
hielt einen beträchtlichen Teil für
sich. Obwohl im Grunde ein heilen-
guter Mann, war er ungemein eigen-
willig und despotisch. Seine Um-
gebung mußte viel diplomatisches
Geschick aufbieten, um ihn zu ge-
wissen Maßnahmen zu veranlassen,
die nötig waren, und von denen er
absolut nichts wissen wollte. Eine
merkwürdige Eigentümlichkeit,
die er hatte, war es, daß er manch-
mal von sich selbst in flügender
Tone „Armer Joffe“ sagte und sich
dabei mit der Hand über den Kopf
schrieb. Er war ein ausgezeichneter
Republikaner und liebte es nicht,
daß man in seiner Gegenwart spöti-
telnd von den Parlamentariern sprach.

An einem Karfreitag merkte er plötzlich
bei Tafel, daß man ihm Aufmerksam-
keit vorsetzte. Er geriet in einen heftigen
Zorn, befiel sofort, auch Fleischspeisen
auf den Tisch zu bringen, und rief aus:
„Ich bin ein republikanischer General!“
— Das ist Joffe, der treue Sohn
der Kirche!

Wie eine reiche Fülle von
Strahlen von der Sonne ausgeht
und über die Erde sich verbreitet,
so strömen die Gnadenstrahlen von
der heiligen Hostie aus und senken
sich in jedes gläubige und demütig ge-
heißte. Niemals geht eine Seele, die
voll lebendigen Glaubens zum Hei-
lande im Tabernakel kommt, unbe-
rührt und unberührt hinweg,
und wenn wir nicht selbst zu viel
Unkraut auf den Acker unserer Seele
haben, er wurde uns selbst ganz mit
seinen Gnadenstrahlen bedeckt.

Gott hat uns zu unserm Hei-
den den letzten Tag vorberging dem
ist unser großer Vorteil, wenn
wir immer an diesen letzten Tag
denken.
Gehet hin zu den Gräbern, Ge-
funden die Leichen der heiligen Väter
und die Schale, in der man
Eucharistie trinkt.
Wenn einmal abgeräumt sein
wird in es den will ich sehen, wie
dann doch kein Trost in ihr ist,
dann g h und bringe irgend einen
Katholiken und bezeugen die
Katholiken. Das wird nicht mit
Recht auf seine eigene Seele zu-
rechnen. Und du, mein Sohn, wie
eine eigene Unreinlichkeit, die
durchaus nicht unheilbar, sondern
heilbar ist, andere zu helfen.

Im Wahheit und Gerechtigkeit
zu leben, das allein macht Man-
ner, und neben diesem Kreuz liegt
die Krone.
Die Quelle der Glückseligkeit
des Menschen liegt nicht in seinen
Umgebungen, sondern in seiner
Zutunigkeit.
Es ist kein Zweifel, das Gebet
trägt die Augen derer, die es
haben, und ebenso sehr aber auch
die Augen derer, die es nicht haben.
Und wenn der Mensch nichts andres
kennt was ihm Geist und Seele er-
hebt als das Gebet, so wird er ge-
mein und niedrig geküßt. Daher
die ernste Warnung Jesu vor der

Geldliebe. Sie wird zum Quell des
Verderbens. Der allein ist klug,
der sein Glück nicht auf das ver-
gängliche Silber und Gold baut,
sondern auf den, dem beides — Sil-
ber und Gold — gehört.

Schließe am Abend gedachte-
bene Briefe nicht, sondern lese sie am
nächsten Morgen nochmals durch
und dann verwerfe sie. Dies wird
dich vor manchem Kummer bewah-
ren.
Kinder und Väter denken im-
mer nur an die letzte Schlage.
Niemals gab es eine Partei
oder Sekte, worin nicht die Unmäh-
senfische zugleich die Festigten we-
ren.
Kinder zerbrechen leicht ihre
Spielzeug; Erwachsene werden
leicht von ihrem Spielzeug zerbro-
chen.
Die Macht kann nicht milde ge-
nug ansehen.
Frieden der Welt; die Palmen
dem Frieden. Vorher den Frieden
und Frieden und Hute den „Schon-
nen“.

Wiegt der Schnee auch auf der Erde,
Mit einem einmündigen die Welt,
Trennung ist es sich am Herde,
Wo sich Lieb zu Lieb gesellt,
Und wir warten unverdrossen,
Wie der rauhe Winter flieht,
Wie von Rommes jungen Sprossen
Schallt der Vogel Jubelst.

Was! als Arzt für Magen-
und Darmkrankheiten wollen Sie
sich hier niederlassen? Wissen Sie,
so nobel haben wir's net — bei uns
ist's a Köppl Wismut!

Was ist bunt? Wenn ein ge-
bener Junge blauen Montag macht
und bösart von seinem grauen Vater
braun und blau geschlagen wird,
daß es ihm rot und gelb vor den
Augen wird, und die Geldscheide
dann schwarz auf weiß in der Bo-
tung steht.

Die katholische Zeitung ist ein
Missionar in der Familie, aber
nicht bloß dort, wo sie gehalten
und gelesen wird.

OLYMYER
CHURCH
Write to Cincinnati Bell Foundry Co., Cincinnati, O.

Call for Tenders
Tenders will be received by Engelhardt
Rural Telephone Co., for position of
Secr. Treasurer and Exchange Operator
Lowest or highest bid not necessarily
accepted. All bids to be in possession
of secr. treasurer by noon, Saturday,
Feb. 19, 1921.
ANNA J. LOCKWOOD, Sec. Treas.

Call for Tenders
Tenders will be received up to noon,
March 1, 1921, for operator and trouble
man, also to act as Sec. Treas. for the
Cudworth Rural Telephone Co., Ltd.
Married couple preferred. Must be able
to furnish good moral references and
practical experience. State salary re-
quired for operating a system of 200
phones. Hours 7 a.m. till 10 p.m., 7
days a week, till 12 noon, and 4 p.m. till
6 p.m. Must furnish own living. Living
room free. The right is reserved to re-
ject any or all tenders. (To act as Sec.
Treas. can be omitted as desired.)
Address: Sec. Treas. Cudworth Rural
Telephone Co., Ltd., Cudworth, Sask.

Seitensgedicht
Ein alter katholischer Mann
wünscht Bekanntschaft mit einem
jüngeren katholischen Mann im Alter
von 45 bis 50 Jahren. Anfragen
an X. Z., c/o St. Peter's Bote

ZOLTAN VON RAJOS
AUDITOR, NOTARY PUBLIC, etc.
Geschäftsbüro, Municipalität n.
Schulbehörden, ranch, Schulen,
Compagnien, Anwalter, etc.
Zust mit Care Bucher
u. d. Rechnungen prüfen!
mehrere forense Arbeit; mehrere Jah-
re Erfahrung; bin bereit in Vertretung
von Income Tax Returns
HUMBOLDT, SASK. P.O. Box 264

Kalender 1921 Kalender
Wir haben wieder eine Sammlung
der beliebtesten Wandere. Ka-
lender für das Jahr 1921 er-
halten. Derselbe ist dieses Jahr
ebenfalls reichhaltig an Bildern, an-
ten katholischen Zeichnungen wie
vor dem Kriege. Unsere 1. Serie
wird es sein, daß sie in den Ka-
lender jetzt wieder vom St. Peter's
Bote beziehen können, wie dies der
Fall war vor dem Kriege. Preis
des Kalenders portofrei 50 Cents.
St. Peter's Bote, Münster, Sask.